

## BASISARTIKEL

# „Ohne dein lebendig Wehen ...“

## Vom Wesen und Wirken des Heiligen Geistes.

Gotthard Fuchs

Selbst heutzutage ist das Wetter ein zentrales Thema, in früheren agrarischen Kulturen noch viel mehr. Mag man es inzwischen technisch verändern können – z.B. durch Flugzeuge in die Gewitterwolken hinein, damit sie frühzeitig abregnen –, insgesamt behält die Wetterlage etwas Unverfügbares und Überwältigendes. Wie oft treffen die Wetternachrichten, die so oft wie prophetische Himmelsbotschaften erwartet werden, trotz raffinierter Analytik doch daneben! Der Problemkomplex „Klimaveränderung“ wird immer unheimlicher zwischen ohnmächtiger Verdrängung und dringlicher Bewältigung. Und die Smogprobleme zeigen, wie leichtfertig Weltelemente wie Luft und Wasser selbstzerstörerisch vernutzt werden. Es gibt eben Atmosphären des Gedeihlichen und des Zerstörerischen, Klimazonen des Guten und Bösen – und das im Großen und im Kleinen, im Gesellschaftlichen und Persönlichen: dicke Luft und frischen Durchzug, Smog und blauen Himmel, beengende Bevormundung oder ermutigende Weitung. Welcher Geist, welches Klima herrscht wo und wie, warum und woher?

### Vom Wetter- zum Weggott

In früheren Zeiten und agrarischen Verhältnissen waren solche Wetterthemen noch viel elementarer: Donner und Blitz, Regen und Dürre bestimmten über Ernten und damit über Zukunft. Im Wetter waren höhere Mächte am Werk, deren der Mensch nicht Herr werden kann, und die ihn total überwältigen können – zum Guten wie zum Schrecklichen. Segen und Fluch lagen dicht beieinander. Es ist kein Wunder, dass die überwältigenden Wetter szenarien sehr früh zu religiösen Deutungen geführt haben und womöglich bis ins Gründungsdelta des Religiösen überhaupt führen: alle Gottesbilder der Religionen kreisen um das Thema Fruchtbarkeit zwischen dem männlichen Himmel und der weiblichen Erde, und im Zwischenbereich toben die

Winde und Erdbeben. Der erste Gott im Leben der Menschheit ist die Sonne (und im menschlichen Leben die Mutter). Die biblischen Epiphanie-Erzählungen sind voll Blitz und Donner, und in den Psalmen lässt Gott in vulkanischer Kraft Berge schmelzen und Meere wild werden. Dieser unsagbare Gott selbst ist ja, religionshistorisch gesehen, ein Wettergott aus den süd-jordanischen Bergen – und sein Name verrät es: JHWH hat in der Deutung von Ex 3,14 mit dem Verb „wehen“ und „stürmen“ zu tun. Dass dieser zugleich statische und stürmische Gott sich doch beweglich zeigt, mit seinem Volk unterwegs und stets verlässlich, gehört zur biblischen Zentralerfahrung. Wie aus dem Wetter- der Weggott wurde und dieser doch zu Luft und Wind eine tiefe Verbindung behält, zeigt wie im Stenogramm ein später, hoch reflektierter und poetischer Text wie 1 Könige 19, 11–13: erst die Gewitter als Ort und Medium seiner Präsenz und Signatur, dann das Erdbeben, dann das Feuer und dann – „die Stimme eines verschwebenden Schweigens“, wie Martin Buber übersetzt. Eines hält sich in dieser Skizze göttlicher Selbstdarstellung aus langer Geschichte immer durch: das zugleich Ferne und Nahe, das Überwältigende und Zärtliche am Gottesgeschehen, desentwegen der Prophet sein Gesicht verhüllt und erschreckt bleibt. Was sich da im Alphabet der naturalen Weltelemente zeigt, gilt genau so für geschichtliche Prozesse: Gottes Kraft will sich zeigen im Getümmel der Schlachten und Auseinandersetzungen, in den realen Rettungsaktionen aus Ägypten, Babylon und wo immer (wie bes. seit dem Buch der Richter beschrieben). Da zeigt sich in Gestalt seines Volkes und darin erwählter Menschen Gottes verändernde Präsenz, seine schöpferische Geschichtsmacht, seine Ausstrahlung, seine ruach, sein Geist. Wo dieser Gott sich inmitten von Menschen und Völkern bemerkbar macht und von deren Göttern unterscheidet,

entsteht ein besonderes Klima. „Nicht durch Macht, nicht durch Kraft, allein durch meinen Geist“, lautet die Quintessenz prophetischer Gottesrede und Weltdeutung (Sach 4,6). Nicht anders ist der Duktus des Pentateuch und der Geschichtsbücher, die ja nicht zufällig mit jenem Schöpfergeist beginnen, der über den Wassern schwebt und das Angesicht der Erde bewahrt und verändert. Mit dem Poeten und Propheten aus Nazaret und mit seiner Kunst der Wetterdeutung (vgl. Lk 12,54–57) kommt ein neues Klima auf; er lebt und wirkt aus der Sendung dessen, „der seine Sonne aufgehen lässt über Guten und Bösen“ (Mt 5,45). Sein Leben und Sterben setzt „den Geist“ frei (Joh 19,30), wie das Johannesevangelium später zusammenfasst (19,30). Paulus und Lukas entfalten differenzierte Aussagen zur kraftvollen Präsenz des Geistes im Werden der Gemeinden: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3,17), und Freiheit wird konkret in Liebe (1 Kor 13). Im Johannes-Evangelium wird der Paraklet, der Rechtsanwalt und Beistand, zum Stellvertreter und Sachwalter Christi, der schon vorausgegangen ist und in ihm weit mehr als einen „Ersatzmann“ hat (Joh 14, 15ff etc.), denn dieser Tröster wird größere Dinge noch veranlassen als Jesus selbst. Seit Ostern sind also Gott, Jesus und Geist – keiner ist ohne den anderen noch zu nennen oder zu verstehen. Im Christusgeschehen liegt der Sachgrund, um den jüdisch überlieferten Monotheismus trinitarisch zu weiten, ja zu sprengen, wie Glaubensbekenntnis und Taufversprechen zeigen.

### Die Urszene

Nicht nur sprachlich gehören Glauben und Lieben untrennbar zusammen. Wer der Zusage eines anderen Menschen traut und sich auf dessen Liebeserklärung verlässt, ist in einen Beziehungsraum geraten, den er nur sehr bedingt selbst beeinflusst oder gar gemacht hat. Liebende wissen, dass, wenn sie sich fin-

*Wo Gottes Geist herrscht, entstehen Beziehungsräume der Gerechtigkeit und Liebe, da ist heilender und heiliger Geist.*

den, etwas mit ihnen geschehen ist und geschieht, was über sie hinausgeht und von woanders her kommt. Da bist du, da bin ich – aber wenn es Klick macht, war und ist da noch etwas Drittes im Bunde, eben etwas „Atmosphärisches“, etwas „In-Beziehung“ und als „Beziehung“. Die Grundformel von Liebe heißt entsprechend: 1 und 1 sind 3! Diesem Inter-Esse gilt es nachzuspüren, dieser atmosphärischen Beziehungsmacht, die verbindet, ohne Unterschiede zu vernichten und die unterscheidet und darin vereint. Vergleichbar ist es mit der Grunderfahrung des christlichen Glaubens. Auch dieser gehört zu jenen Vollzügen, die weder aktiv noch passiv sind, sondern medial. Ich lasse mir da etwas sagen und gesagt sein, was ich mir selbst nicht sagen kann. „Der Glaube kommt vom Hören“ (Röm 10,17). Deshalb beginnt ja das Hauptgebot der Bibel gerade nicht mit einem „du sollst“. Am Anfang steht vielmehr die Selbstzusage dessen, die man sich glaubend nur gesagt sein lassen kann: „Höre Israel, dein Gott ist einzig, deshalb...“ – also: lass es dir gesagt sein, lass dich lieben, und reagiere antwortend (vgl. Mk 12,28ff). Wenn also ein Mensch „Credo“ sagt und weiß, was er tut, wenn er sich glaubend auf die zugesagte Liebe Gottes verlässt, dann ist etwas mit ihm geschehen, was nur bedingt mit seiner freien Entscheidung zu tun hat, obwohl es diese notwendig voraussetzt. Denn das Zwingende in der Liebe wie im Glauben ist ja gerade das Befreiende, und der Mut, sich zu verlassen. Das Taufversprechen verbal und existentiell zu vollziehen, ist eine Beziehungs-, ja, eine Liebesgeschichte der besonderen Art. Alle, die glauben, wissen, dass es sich hier um ein Geschenk, ja im präzisen Sinne um ein Wunder handelt – ein Geschenk freilich, das vergleichbar zwischenmenschlicher Liebe zum Mittun befreit und gemeinsame Verantwortung freisetzt. Alles gerät in ein neues Licht.

Die Struktur des Taufversprechens macht es sehr deutlich: Der Glaube kommt vom Hören: Ich lasse mir etwas gesagt sein, was ich mir selbst nicht sagen kann, und ich vertraue darauf. Und dieses Vertrauen wird konkret in einer nur durch die Zusage ermöglichten freien Zustimmung: Ich glaube an den Gott, der mir in Jesus, dem Christus, begegnet und der in seinem Geist in mir und unter uns wirkt und das Angesicht der Erde erneuert. Dieses dreistrophige Glaubensversprechen hat, wie jede Entscheidung, zwei Seiten: Indem ich Ja sage zu der einen, stelle ich die andere Möglichkeit zurück oder verneine sie ausdrücklich. Dem Gott Jesu Christi eine Zusage zu geben, heißt anderen Göttern eine Absage zu erteilen: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott oder dein Abgott“ (formulierte Luther in seinem Großen Katechismus). Wer Ja sagt zu Jesus als dem Christus, wird sensibel für andere Heilands- und Erlösergestalten, die freilich mehr versprechen als sie halten; im schlimmsten Falle sind sie in der Logik der Glaubensbeziehung Vasallen des Antichrists. Im Akt des Widersagens bekommen die Widersacher scharfe Gestalt, als Verführer z. B. zum falschen Leben wie alle Diktatoren. Wenn das Glaubensbekenntnis vom Heiligen Geist spricht, so artikuliert es entsprechend die klare Abgrenzung und Absage an unheilige Geister, also an böse Mächte und Gewalten, an Haltungen, die diesem Geist nicht entsprechen. Es gibt wirkliche Atmosphären des Bösen, es gibt höchst gefährliche und zerstörerische Milieus und Klimazonen. Umgekehrt: wo Gottes Geist herrscht, entstehen Beziehungsräume der Gerechtigkeit und Liebe, da ist heilender und heiliger Geist. Dieser Geist ist keineswegs unsichtbar; er zeigt sich vielmehr konkret in einer typischen Verhaltensauffälligkeit, in einem bestimmten Lebensstil, einem way of life ganz auf der Spur Jesu und in seinem Drive.

Christsein und Christwerden ist, in einem ersten Anlauf gesagt, also nichts Anderes als: „Im Heiligen Geist sein“ bzw. „in Christus sein“ – also im „göttlichen Milieu“, im „Energiefeld“ Jesu Christi, im Wirkraum seiner Ausstrahlung. Über die Eigenwirklichkeit des Heiligen Geistes im Unterschied zu Jesus Christus und seinem Gott haben sich bekanntlich die nachtestamentlichen Generationen die Köpfe zerbrochen. Im Christusgeschehen liegt der Sachgrund für die trinitarische Weitung des jüdischen Monotheismus.

#### **Verbindend und verbindlich**

„Niemand kann sagen, Jesus ist der Herr, es sei denn im Heiligen Geist“. (1 Kor 12,3) In der Tat: Niemand kann zu einem anderen Menschen sagen: „Du Schatz“, wenn nicht Liebe im Spiel ist. Ohne solchen Geist der Liebe wird man, da hat Paulus ganz recht, Jesus vielleicht für interessant halten oder auch für töricht und verrückt, aber wenn man ihm den höchsten Namen gibt, der zur Verfügung steht, dann ist das Ausdruck von größter Verbundenheit und Liebe. Jesus den Namen zu geben, der über alle Namen ist – Herr z.B. oder Christus, Retter, Gottessohn, ja Gott selbst – ist nicht selbstverständlich. Immer ist jener göttliche Geist im Spiel, der an Jesus bindet und ihn verbindlich in den Mittelpunkt rückt. Alle Jesus-Titel des Neuen Testaments (und der Glaubensgeschichte überhaupt) sind Kosenamen und Ausdruck einer besonderen Beziehung und Bindung: sie geschehen „im Heiligen Geist“. Es ist eben nicht irgendein Geist, nicht irgendein Beziehungsraum: es ist jene göttliche „Energie“ der Liebe, die an ihn bindet und ihn von anderen unterscheidet. Deshalb ist die dritte Strophe des Glaubensbekenntnisses nie ohne die zweite zu verstehen, und diese nicht ohne die erste, und umgekehrt. Heiliger Geist ist der Geist, in dem wir Jesus den Namen geben, der über alle Namen ist, und in

dem wir „mit ihm und durch ihn und in ihm“ so kühn sind, dass wir „schreien: Abba Vater“ (Röm 8,14).

Nirgends wird diese dreieinige Gesamtbewegung so konkret wie im christlichen Gebet. Dieses geschieht ja schon im Heiligen Geist – es ist ja keineswegs selbstverständlich und einfach so machbar. Indem der Betende sich angesprochen weiß, kann er sprechen. In jenem Heiligen Geist, der an Jesus bindet und ihn als „Christus“ höchst schätzt, richtet sich der Betende an den Gott, den Jesus selbst Abba nannte und der durch ihn für uns ansprechbar wurde als der, der Vater und Mutter ist. „In der Einheit des Heiligen Geist durch unseren Herrn Jesus Christus an Gott den Vater“ verläuft die Richtung christlichen Betens, wie nicht zuletzt im Hochgebet der hl. Messe zu erkennen ist. Mit den ersten beiden Konzilien hat sich dann, ursprünglich gegen immense Widerstände, auch die jetzt vertrautere Gebetsweise durchgesetzt: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“. So wurde die göttliche Eigenwirklichkeit des Geistes unterstrichen: er ist, wie das 1. Konzil von Konstantinopel formuliert, „Herr (wörtlich: das Herr) und Lebensspender...“, der mit dem Vater und dem Sohn zugleich anbetet und verherrlicht wird“. Seitdem wurde es üblich, auch direkt zum Hl. Geist zu beten. Das führte freilich leicht zu Missverständnissen, als würden Christen zu drei Göttern beten – ein Grund bekanntlich z.B. zum Entstehen des Islam. Deshalb sollte die ältere Gebetsweise „im Geist durch Jesus Christus zu Gott“ und „von Gott durch Christus zum Geist (in und unter uns)“ leitend bleiben – auch um das Gespräch mit Juden und Muslimen nicht unnötig zu belasten.

Zwischenfazit dieser kurzen Betrachtung: Heiliger Geist ist Gottes wirkende Gegenwart, ja Gott selbst mitten unter und in uns. Im Heiligen Geist wird offenbar, wer Gott ist: schöpferische Beziehung in sich selbst und „für euch und alle“. Im Heiligen Geist wird zugleich offenbar, wer der Mensch ist und was den Christen ausmacht: er darf eintreten in die göttliche Gemeinschaft. Er ist jener Bezie-

hungsraum, jene Atmosphäre, dank der und durch die wir uns auf Jesus beziehen und ihn als Christus in die Mitte unseres Lebens und Denkens stellen – auf jenen Jesus, in dem uns glaubend Gott aufgeht als jenes schöpferische Wohlwollen, über das ein Größeres nicht gedacht werden kann: schlechthin zuvorkommend. Heiliger Geist ist jene göttliche Wirksamkeit unter uns, die aus Menschen Christen macht und aus Gruppen von Menschen christliche Gemeinden und das, was wir Kirche nennen können. Nicht zufällig sind in den längeren Glaubensbekenntnissen der christlichen Tradition Geist und Kirche stets in einem Atemzug genannt: Der Geist ist Gemeinschaft; er schafft und stiftet, was er ist: *communio*. In ihm wird geschichtlich gegenwärtig, wer Gott in sich selbst ist: absolut beziehungsreich und aufgeschlossen für das Andere seiner selbst. Nicht zufällig sind es gemäß dem Taufversprechen und dem Credo drei Knotenpunkte im Netzwerk des Ganzen, an denen sich Gottes Gegenwart und der Geist seiner Liebe derart verbindend und verbindlich zeigt: Vergebung der Sünden (Taufe), Gemeinschaft der Heiligen (ursprünglicher: heiligen Gaben, also Eucharistie) und Auferstehung des Fleisches (keineswegs „nur“ der Seele).

### Ein Geist – viele Dimensionen und Gaben

Weil es im Bekenntnis zum Heiligen Geist um das Ganze geht – sowohl Gottes wie der Welt und des Menschen – ist sein Wirken auch in allen Dimensionen der Wirklichkeit zu buchstabieren (z.B. in Realität der vier Weltelemente, nicht zufällig in Kirchenkunst und Religionsunterricht bzw. Firmapastoral beliebt). Hilfreich ist auch der Vorschlag des evangelischen Theologen Geiko Müller-Fahrenholz (sofern man nie vergisst, dass es Seele christlich nie ohne Leib gibt!). Er nennt den Heiligen Geist die Seele meiner Seele, die Seele der Kirche und die Seele der Welt. Damit kann die mikro-, die meso- und makrokosmische Dimension entfaltet werden. (vgl. G. Müller-Fahrenholz, *Erwecke die Welt. Unser Glaube an Gottes Geist in dieser bedrohten Zeit*, Gütersloh 1993.)

Immer geht es – so die biografisch existentielle Perspektive – um die Lebens- und Glaubensgeschichte des Einzelnen. Mit Blick auf Joh 7,38 predigt z.B. Meister Eckhart: „Ich bin des gewiß: Wäre meine Seele so bereit und fände Gott so weit Raum in ihr wie in der Seele unseres Herren Jesu Christi, er würde sie ebenso mit dieser Flut (sc. des Hl. Geistes) erfüllen; denn der Heilige Geist vermag sich nicht zu enthalten, in alles das zu fließen, worin er Raum findet und so viel, wie er Raum (darin) findet.“ (Predigt 81, Werke II ed. Largier, Frankfurt 1993, 167) Was in Jesus dem Christus, dem Geistlichen aus Nazaret „geglückt“, soll in jedem Menschen gelingen. Jeder Mensch soll und darf Gottes Sohn, Gottes Tochter werden; er soll werden, was er schon ist. Der Sinn aller geistlichen Begleitung liegt z.B. darin, dass die Christusgestalt des eigenen Lebens und der Trost des Heiligen Geistes immer spürbarer und sichtbarer werden, und das je nach Berufung und Charisma in der Originalität der je eigenen Biografie. Entsprechend würde eine mystische Pneumatologie der spirituellen Geheimnisstruktur jedes Menschen nachspüren und die Frage des Paulus ernstnehmen: „Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Hl. Geistes ist?“ (1 Kor 6,19) Ein besonders kostbares Zeugnis dieser Achtsamkeit auf den inneren „Tröster“ und „Anwalt“ im eigenen Leben sind Alfred Delp's Gefängnismeditationen zum mittelalterlichen Pfingsthymnus „Komm, Heiliger Geist“. (A. Delp, *Gesammelte Schriften IV*, Frankfurt 1984, 263-305, 299)

Diese beinhalten bezeichnenderweise die katholischerseits erste ausdrückliche Kritik an der Verbürgerlichung der Kirche: „Dass da ein Menschentyp geworden ist, vor dem selbst der Geist Gottes, man möchte sagen, ratlos steht und keinen Eingang findet, weil alles mit bürgerlichen Sicherheiten und Versicherungen verstellt ist,“ zeigt eine hochgefährliche Symptomatik. Buchstabiert man also das Geistwirken als „Seele der Kirche“, so kommt jene Gotteskraft in den Blick, die geistliche Gemeinschaften und Bewegungen entstehen lässt und vorantreibt. Es ist der Gottesgeist, der Kirche schafft und unfehlbar durch alle Irrungen und

## *Heiliger Geist ist Gottes wirkende Gegenwart, ja Gott selbst mitten unter und in uns.*

Wirkungen in der Treue Gottes zur Vollendung führt. In der jüngsten Zeit sind es nicht zuletzt die ökumenischen und interreligiösen Bewegungen, in denen das Geheimnis der einen Kirche in den vielen in Blick kommt. Geistwirken und Kirchengeschehen gehören so eng zusammen, dass sie oft in einem Atemzug genannt und sogar identifiziert werden. In der Herabrufung des Heiligen Geistes (Epiklese) auf Brot und Wein sowie auf die versammelte Gemeinde geschieht die pneumatologische Ekklesiologie (wie zuletzt z.B. die von Michael Böhnke: Kirche in der Glaubenskrisis, Freiburg 2013) hätte dies weiter zu entfalten. Dabei wären aktuell sicher die ökologischen und interreligiösen Themenkreise als besondere spirituelle Brennpunkte zu bedenken.

Tief im christlichen Schöpfungs- und Inkarnationsglauben begründet ist ein prinzipielles, dankbares Ja zu Erde und Kosmos. Der Geist als „Seele der Welt“ will das Angesicht der Erde verwandeln. Wie er bzw. sie im Anfang über den Wassern schwebte, so ist er bzw. sie ständig die verlässliche Schöpferkraft, die „alles wunderbar geschaffen und noch wunderbarer erneuert“. Das betrifft sowohl den Gang der Natur wie den der Geschichte. Dringend notwendig wäre eine Theologie der Natur und der Schöpfung im Gespräch mit den Naturwissenschaften und das Bekenntnis zum Heiligen aus Gefahren narzisstischer Engführung zu befreien. Entsprechend sind geschichtliche Wandlungsprozesse geistlich zu deuten (z.B. Mauerfall, Migrationsprobleme etc.) und nicht zuletzt in Befreiungsgeschichten den Geist Gottes am Werk zu sehen. Wie damals Propheten wie Hiesekiel das babylonische Exil und die Befreiung daraus als Geistgeschehen verstanden (vgl. z.B. Ez 36f), so gilt es heute, die Zeichen der Zeit in der Kraft des Geistes zu beurteilen und mit Papst Franziskus Position zu beziehen. Eine in diesem Sinne politische und kosmische Pneumatologie ist geboten. (Sie kann sich z.B., wie eingangs formuliert, das Metaphernfeld von Wetter und Klima zu eigen machen, das natürlich auch auf der Mikro- und Meso-Ebene aufschlußreich ist.)

### **Unterscheidung der Geister**

Schon die Phänomenologie des Glaubens als Geistgeschehen zu Beginn dieser kurzen Ausführungen zeigte, dass die Konversion zum Christen eine bewusste Entscheidung ist. Das Taufversprechen hat deshalb eine entschiedene optionale Struktur mit Pro und Kontra. Schon in den paulinischen Gemeinden war deshalb Unterscheidung der Geister angesagt – und das auf allen drei genannten Ebenen. „Die Frucht (!!) des Geistes“ unterscheidet sich paulinisch eben um Welten von den „Werken (!!) des Fleisches“ (vgl. Gal 5,19ff). Für die christliche Kultur der Gewissenserforschung vor Gott, deren Bedeutung für das Werden neuzeitlicher Subjektivität nach Michel Foucault gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann, ist solch kritische Unterscheidungsarbeit fundamental. Entsprechend ist das Bekenntnis zum Hl. Geist gerade nicht affirmativ im Sinne der Ruhigstellung des Bestehenden und seiner Erklärung zu verstehen. „Wir, die wir den Geist Gottes empfangen, stöhnen noch mehr“ (Röm 8,23) und lassen uns mit dem Status quo nicht abspesen. Das pfingstliche „Komm, Heiliger Geist“ ist zwar relativ schnell gesungen. Aber mit der Ankunft des Geistes ist stets Unruhe verbunden. Denn sichtbar dann wird, wie viel Ungeist und Abergott am Werke ist, und zwar auf allen drei genannten Ebenen. Mit der optionalen Kraft des Taufversprechens meldet sich ein höchst konfliktiver Geist, der eben der Geist des Gekreuzigten ist (vgl. Joh 19,30) und sich stets in einer Kirche der Glaubenszeugen, der Märtyrer und Mystiker, offenbart.

Unterstreicht man *Heiliger Geist*, so kommt das Ausmaß des Unheils jenseits von Eden ans Licht. Heilend kann dieser Geist nur sein, indem er ganz jesugemäß aufdeckt und bloßstellt, was kaputt ist und kaputt macht – also Sünde (in der unheiligen Allianz von Tat- und Erbsünde). Nicht zufällig setzen frühe Pfingstgebete den Hl. Geist sogar gleich mit der Vergebung der Sünden. Es ist das Geistwirken, das das ganze Ausmaß der Jesusvergessenheit und des Gottesverrats erkennen und bekennen lässt und den Menschen in Reue beichtfähig macht.

Entsprechend kommt das Geistbekenntnis zentral in der Lossprechungsformel des Bußsakramentes vor. Das Wunder von Vergebung und Versöhnung ist also, wiederum auf den drei Ebenen, als Glutkern christlichen Geistglaubens zu entfalten.

### **Kompass zum Schluss**

Bei Johannes Tauler, dem dominikanischen Lebemeister im 14. Jahrhundert, findet sich eine höchst praktische Kurzformel des Geistwirkens im Kontext einer gemeinschaftlichen Glaubenskultur: „Nun wollen wir betrachten, was wir tun müssen zum Empfang dieses überaus herrlichen Heiligen Geistes. Die nächste und allerhöchste Vorbereitung hierzu muß er in dem Menschen selbst vornehmen und wirken. Er muß sich in ihm selbst eine Stätte bereiten und sich im Menschen selbst empfangen. Welches aber ist sein Werk, durch das er den Menschen bereitet, sich dort selbst zu empfangen? Er wirkt zweierlei im Menschen; das eine: er macht ihn leer (besser: empfänglich); das andere: er füllt die Leere, soweit und so viel er sie leer findet.“ (Johannes Tauler, Predigten, Freiburg 1961, 170f) Glauben und Geist sind, wie könnte es anders sein, zwei Seiten desselben Beziehungsgeschehens: je offener ich mir im Zuhören das Evangelium gesagt sein lasse, desto mehr wachsen Wille und Fähigkeit, darauf zu antworten; je mehr wir uns – im Sinne des biblischen Hauptgebotes lieben lassen, desto mehr werden wir willens und fähig, Gott und den Nächsten zu lieben, „denn er ist wie du“. So entsteht jene Klimaveränderung, die man „Zivilisation der Liebe“ nennt.

*Dr. Gotthard Fuchs ist katholischer Theologe, Priester und besonderer Kenner der spirituell-mystischen Traditionen. Er war Direktor der Katholischen Akademie Rabanus-Maurus der Diözesen Limburg, Mainz und Fulda und tätig als Ordinariatsrat für Kirche, Kultur und Wissenschaft in den Bistümern Limburg und Mainz.*